

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 4 (1991)
Heft: 1-2

Artikel: Tout Doucement, Thun
Autor: Brandenberger, Peter / Salvisberg, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-119368>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

TOUT DOUCEMENT

Thun pflegt sein Schloss, Thun putzt die Fassaden seiner Altstadt heraus. Der See, die Berge, der grösste Waffenplatz der Schweiz, sie engen Thun ein. Was dazwischen liegt, wird erbarmungslos genutzt. Das Schloss werden auch künftige Generationen bewundern. Die letzten 20 Jahre Architektur dagegen kaum.

VON PETER BRANDENBERGER UND PETER SALVISBERG
BILD: HEINZ SONDEREGGER



Der Erweiterungsbau des Seminars
(Architektur: Atelier 5, Bern) und Thuns teurer Hundever-
säuberungsplatz (das leere Mühleareal, unten)

Mailand gefällig? Vier Stunden, und die Galerien verführen zum Einkaufsbummel. Darf's Paris sein? Fünf Stunden, und der Eiffelturm grüsst. Doch, wen locken schon Metropolen, wenn die Schönheit franko Domizil geliefert wurde? Der See. Schon Goethe kam auf seiner Reise nach Italien ins Schwärmen. Die Berge. Im höchsten Sommer blendend weiss. Wer hat schon Eiger, Mönch und Jungfrau als Kulisse und die majestätisch breite Blümlisalp als Dreingabe? Das Klima. Süffige Weine werden da gekeltert. Die Natur ist verschwenderisch, und mittendrin liegt Thun. Thun, das Tor zum Berner Oberland.

Tor-Hüter war die letzten 20 Jahre Ernst Eggenberg, Stadtpräsident und SP-Nationalrat. Hinaus liess er möglichst keine und keinen («mein Ziel ist erreicht, wenn es jeden schmerzt, der Thun verlassen muss»), hinein liess er fast jeden, der Thun Arbeit und Steuern versprach. Thun – das Paradies, niemand soll vertrieben werden. Wer's freiwillig verlässt, muss ein Abtrünniger sein, der Stempel ist ihm in der Bevölkerung der Garnisonstadt sicher: Fahnenflucht. Für Nicht- oder Nicht-mehr-Thuner(innen) nimmt das Besserwissertum zuweilen spiessige Züge an. Da wagte es doch das Architekturbüro Atelier 5 aus Bern, mitten ins Herz des noblen Thuner Seefeldquartiers einen Betonbau einzupflanzen – als Ergänzung zum herrschaftlichen Gebäude des staatlichen Seminars. Ein Aufschrei ging durch Thun und durch die Spalten der Lokalpresse. Ernst Eggenberg hatte damals Verständnis für die Ent-rüstung, doch heute gefällt ihm der Neubau: «Ich glaube, dass sich das Gebäude in den Park



ENT, THUN!

und in ein paar Jahren auch in das Empfinden der Leute eingepasst haben wird.»

In Thun weiss Mann, was für das Stedtli gut ist und was nicht. Nicht gut fand eine Mehrheit die Idee, die alte unbenutzte Mühle im Zentrum der Stadt in ein Kulturzentrum umzuwandeln. Ein Schandfleck, geiferte das «Thuner Tagblatt». Kultur, etwa noch Linke, «das si doch Stürmihüng» – also weg mit einem der bedeutendsten Zeugen des Schweizer Industriebaus. Thun nahm es dabei auch in Kauf, dass es sich



Arbeiten und Wohnen eng beieinander: Die Giesserei im Wohnquartier. Oben: der Blumenladen beim Bahnhof



Früher Büchsenfabrik, heute Begegnungszentrum (oben); die neu-alte «alte Oele» in der Altstadt (Mitte); das Geschäftsquartier Bälliz von der Aare her (unten)

bei den Fachkreisen im ganzen Land lächerlich machte: Am Mühle-Projektwettbewerb hatten sich nämlich Architekten aus dem ganzen Land und sogar aus dem Ausland den Kopf zerbrochen – vergeblich, wie sich in der Volksabstimmung 1985 herausstellte. Die Mühle ist abgebrochen, jetzt hat Fido viel Platz: Weitherum gilt der Mühleplatz als teuerste Hundetoilette im Land – ein Schandfleck. Eine Markthalle soll da bald gebaut werden, bloss, die Marktfahrer wünschen sie gar nicht. Da hatten die Behörden offensichtlich eine

Nummer zu gross geplant. Den grossen Wurf erhofft man sich nun bei einem anderen Projekt, der Stadterweiterung beim Bahnhof. Im Aarefeld stehen heute das alte Schulhaus, die fast-historische Büchsenfabrik der Firma Hoffmann und ausgediente SBB-Gebäude. Sie sollen einem modernen Bahnhofszentrum mit mehr als 20 000 Quadratmetern Nutzfläche weichen. Da soll's Raum für Büros, Gewerbe, Läden, aber auch Wohnungen geben. Die Initianten: die Stadt Thun, die SBB und die Oltnet Architekten Ehrenberg, Kernen und Schwab. Das Wettbewerbsprojekt des Architekten Andrea Roost aus dem Jahr 1981 (!) war eben erst in der öffentlichen Mitwirkung. Wie treibend die Kräfte heute noch sind, ist nicht klar. Bei den Stadtbehörden scheint man zu ahnen, dass sich Thun mit dem Projekt übernehmen könnte – sie lassen jedenfalls wie schon bei der Mühle das nötige entschiedene Engagement vermissen. Das Thuner Gewerbe stellt sich aus Konkurrenzangst einmal mehr quer. Und das Oltnet-Konsortium verliert langsam die Geduld: Statt mit der Stadt noch lange um das Mass der Nutzung zu feilschen, überlegt man weiter unten an der Aare ernsthaft, ob man die Hoffmann-Büchsenfabrik nicht stehen lassen will. Ein Stück neueres Thun wäre gerettet, eine Kulisse, die jeder kennt, der schon mal mit dem Kurschiff beim Thuner Bahnhof einfuhr.

«Salü Ärscht», «Grüess di Ärscht», «Gäu morn, Ärscht» – der Stadtbummel mit dem scheidenden Stadtpräsidenten, der links und rechts Hände schüttelt. Eine Renovationswelle hat die Hauptgasse erfasst, die Investoren entdecken die Altstadt Häuser. «Acht Metzgerläden sind hier in den letzten Jahren verschwunden, tout doucement», sinniert Metzgersohn Eggenberg. «Die Hauptgasse ist gefährdet, sie darf kein Getto für die Gehobenen werden.» Gegensteuer gebe die Stadt mit tiefen Mietzinsen in stadteigenen Liegenschaften, «aber sozialer Wohnungsbau ist an dieser Lage allein wegen der Auflagen der Denkmalpflege nicht möglich». Teuer, sehr teuer seien die Auflagen. So teuer, dass Thuns Baulite in der Altstadt ein äusserst unangenehmes «Missgeschick» passierte. Schauplatz: die stadteigene «alte Oele». Das Stadtparlament hatte mit einer einfachen Gesellschaft vereinbart, dass dieses traditionsreiche Haus ausgehöhlt und als Theater, Anwaltspraxis und Wohnung genutzt werde. Auf-

Ein Neubau zwischen Bahnhof und Aarezentrum (rechts) und die Selvekantine, die bald ausgedient hat





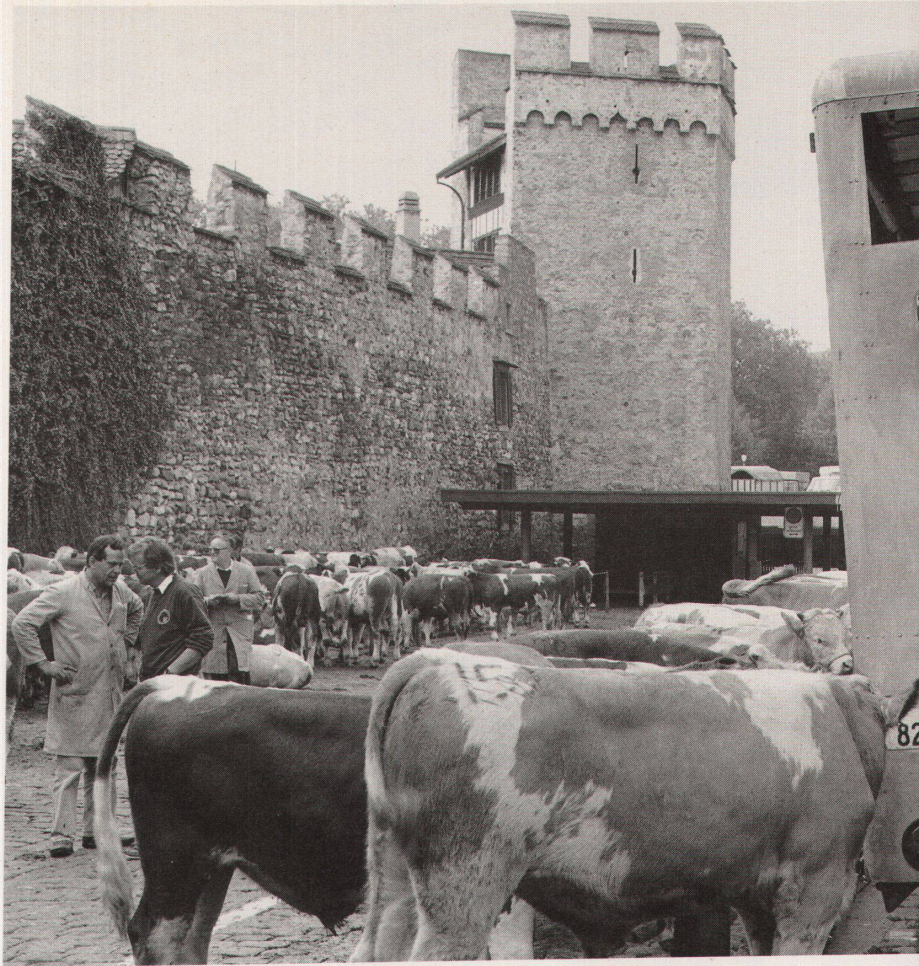
lage: die geschützte Frontfassade muss stehenbleiben. Krachend holte sie der Baggerarm des einheimischen Bauriesen Frutiger herunter. Architekt Andrea Roost versicherte, dies sei nicht böswillig passiert. Frutiger-Direktor Manfred Jakob erklärte dem «Thuner Tagblatt»: «Wir bauen das Haus im genau gleichen Stil wieder auf und machen es nur noch schöner.» Billiger kam es allemal. Die paar tausend Franken Busse, welche dieser widerrechtliche Abbruch wegen der Anzeige durch den Thuner Gemeinderat nach sich zog, sind für die Herren ein Pappenstiel. Heute logiert und praktiziert der gewiefte Baujurist Peter Roost (Bruder von Andrea) im oberen Stock, während im Kleintheater vornehmlich Heimatschutztheater angesagt ist. Für den Stadtpräsidenten ist die Fassadengeschichte «ein Theater. Wichtig ist doch, dass wir dort gute Nutzungen haben. Und die Auflage, von vier Fassaden nur eine stehenzulassen, die hat mich eher amüsiert.»

Von der Altstadt in die «Neustadt», in die pulsierenden Geschäftsstrassen des Bälliz. Hier, zwischen den beiden Aareläufen, ist bei der Erweiterung des Stadtkerns ein liebloser Mix aus Häusern des letzten Jahrhunderts und Geschäftshäusern jüngerer Zeit entstanden – weitgehend beziehungslos sind sie aneinandergereiht. Eggenberg zögert mit der Antwort: «Da ist sicher nicht alles gelungen, die Stadt ist halt dem Unternehmerwillen ausgesetzt.» Sie habe höchstens Einfluss auf Länge, Breite, Höhe, Baumaterial und Farbe eines Gebäudes. Dem Blick hinüber vom Bälliz zur neusten Stadterweiterung ennet der Aare folgt der Kommentar weniger zögernd: «Beim Geschäftskomplex Aarezentrum wurden die Bauvorschriften eingehalten.» Der massige Beton-Giebeldächerbau im Pseudo-Altstadtstil ist ein Zwitter erster Güte und den Thunern ans Herz gewachsen. Eggenbergs Erkenntnis: «Mit Vorschriften kann man die Phantasie der Architekten weder fördern noch einengen.»

Erkennen musste Eggenberg dies besonders deutlich in der Überbauung Bostudenenzelg, jenem grossen Stadterweiterungsgebiet, das die Stadt Thun 1978 in der Volksabstimmung als planerischen Modellfall gepriesen hatte. Die ersten Bauten liessen der Planungseuphorie Ernüchterung folgen. Eggenberg war damals «sehr engagiert» für die Planung angetreten. Heute lässt er sich trotz wildem Durcheinander

bei den Baustilen keine Wertung entlocken: «Den Leuten hier gefällt's, und ich bin nicht kompetent, sie mit meinem Urteil unglücklich zu machen. Immerhin entsteht Wohnraum für dereinst 4000 Leute.

Da ist Ernst Eggenberg aber stolz: Bänkler und Köche tragen den Namen Thun in die weite Welt. Initiativ und clever, wie er ist, hatte er für sein Thun das Ausbildungszentrum des Bankvereins und die Gastronomieszule des Schweizerischen Hoteliersvereins an den Thunersee geholt. So lassen sich heute die Bänkler direkt an den Gestaden des Sees im Schadaupark ausbilden: «Dieses Gebäude gefällt mir, es erfüllt eine Bedingung – es verschwindet», bilanziert Eggenberg. Das Kredo für die Architektur in Thun? Eggenberg fühlt sich missverstanden, rechtfertigt sich, schiebt ab. «Der Bankverein ist fast alle Bedingungen eingegangen, er wollte einfach nur bauen.» Bedingungen stellten die Uferschützer, der Bankverein baute. Einsprache-Architektur. Nur der Vogelaugennahorn in den Zimmern erinnert ans Baujahr 1989, der Bau könnte ebensogut von 1975 stammen und irgendwo stehen - ein typischer Bankenbau. Mehr Charakter hat da schon die Gastronomie-fachschule vis-à-vis: Die monopolyartig ange-reichten Ziegelsteinbauten gaben in Thuns Öffentlichkeit auch wegen der Flachdächer zu reden. Für Thuner Verhältnisse geradezu verschwenderisch grosszügig ist der lang-



ersehnte städtische Saalbau, ein rostroter Bau der einheimischen Architekten Lanzrein und Partner, ausgefallen. Unbeachtet blieb hingegen, dass zwischen den zwei Schadau-Grossbauten (Bankenzentrum und Gastronomie-schule) und dem nur 200 Meter entfernten neuen Saal der Stadt Thun kein Energieverbund möglich war, obwohl die drei Bauten praktisch gleichzeitig entstanden.

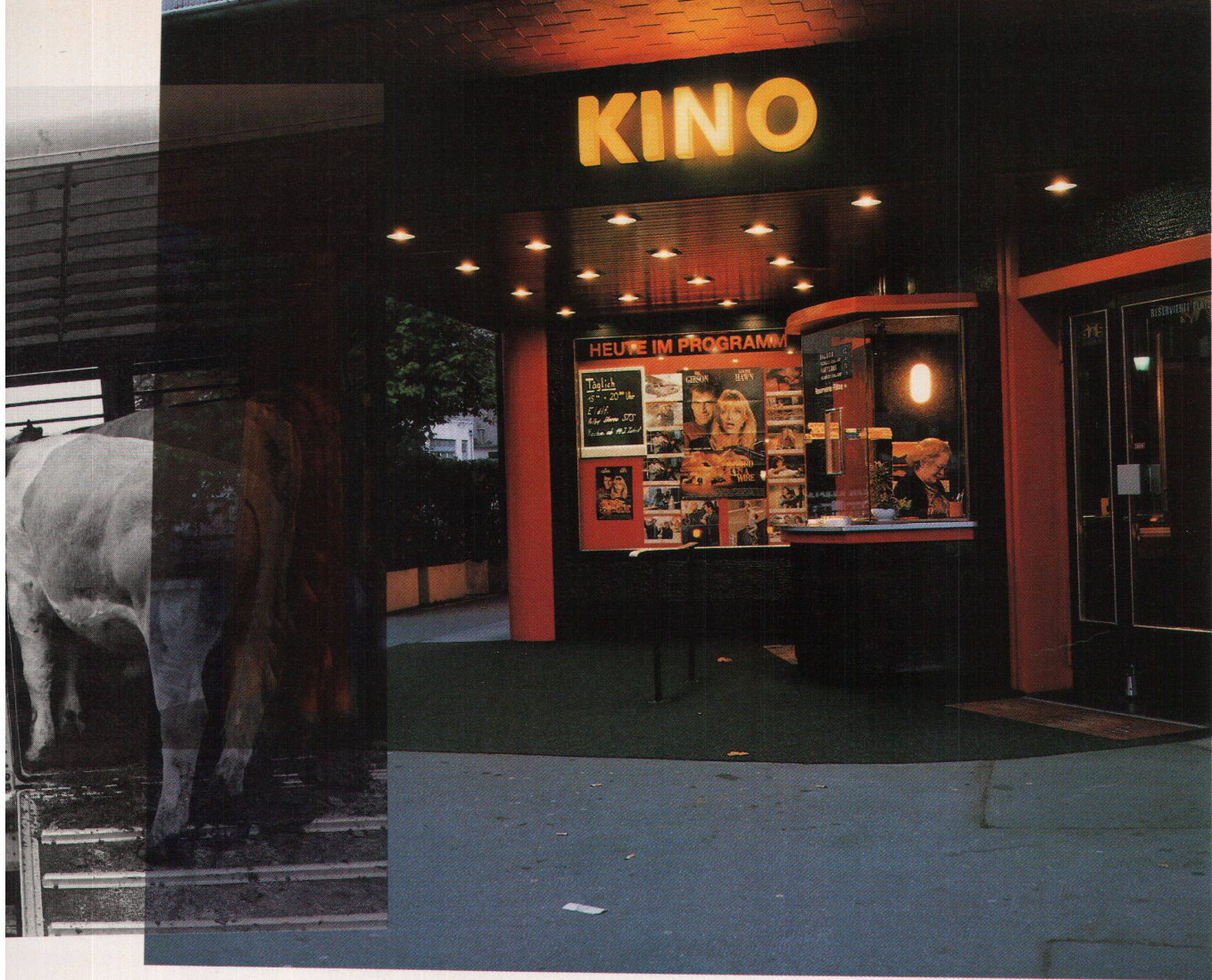
«wie die Aare, den Schlossberg und die Altstadt». Den Tourismus aber hatte das einstige Tor zum Oberland mehr und mehr vernachlässigt, Renommierhotels aus der Jahrhundertwende zweckentfremdet: Der «Thunerhof» ist Museum und Sitz der Stadtverwaltung, das «Bellevue» lässt die Stadt verlottern. Nach 20 Jahren Eggenberg ist die Lage selbst für die traditionsreichsten stadteigenen Liegenschaf-



Shopping Aarezentrum, daneben zwei Sichten aus dem Quartier Bostudenzelg, in der Mitte das Ausbildungszentrum des Bankvereins

Hauptsache, auch für Ernst Eggenberg, sie kamen überhaupt nach Thun. Zu lange hatte sich Thun einseitig dem Militär ausgeliefert, sich aller Sorgen entledigt gefühlt und mit dem Feldgrau arrangiert. Das ging so weit, dass Stadtarchivar Jon Keller in der Jubiläumsschrift «125 Jahre Eidgenössische Munitionsfabrik» das Militär genauso zu Thun zählte

ten ernst. Die konsequente Entschuldungspolitik hat Folgen: Um Stadtliegenschaften zu erkennen, braucht es keinen Plan, einzig offene Augen. Das «Bellevue», das «Ländtehaus» sind Beispiele. Das Schloss hingegen thront in alter Schönheit über der Altstadt. Teile davon beherbergen ein historisches Museum, das nur im Sommer geöffnet ist. Da hat offenbar der Nut-

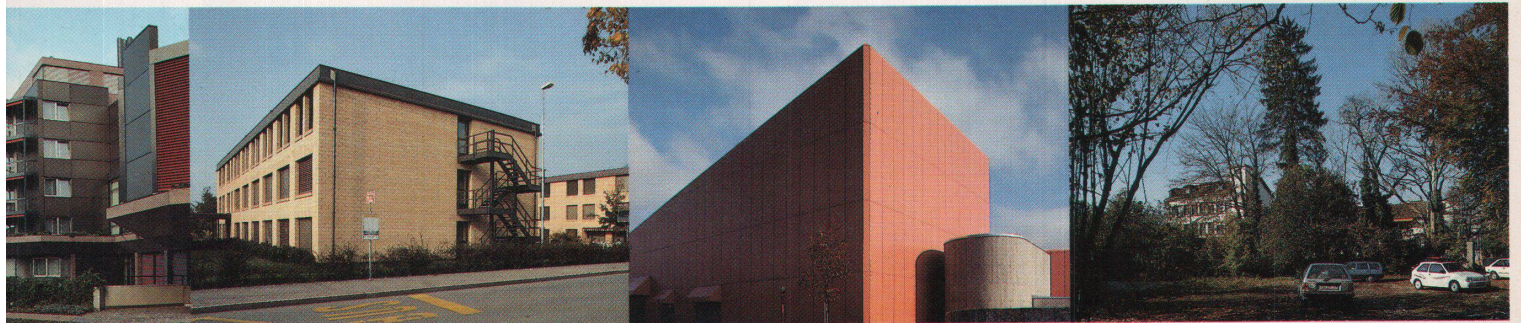


zungsdrang nicht Einzug gehalten. Offiziersbeförderungen und Schlosskonzerte haben Platz – alles andere findet beim Schlossverein geschlossene Tore.

Kein Geld hatte die Stadt für den Kauf des einzigartigen Panoramahauses aus dem 19. Jahrhundert, das die Gebrüder Hoffmann (Büchsenfabrik Hoffmann) vergammeln liessen. Die regionale Drogenszene nistete sich ein,

Hörnern gepackt. Sein Vorschlag zuhanden des EMD: Die riesigen Panzerhallen werden für den jährlichen Zuchtstiermarkt umgenutzt. Munis statt Leoparden, solches Ansinnen wäre in Thun vor ein paar Jahren noch als qualifizierte Gotteslästerung taxiert worden. 20 Jahre nach seiner Wahl in die Thuner Stadtregierung kann Ernst Eggenberg zufrieden sein. Verschmerzen kann er gar den Verlust

hat des Stadtparlament grünes Licht für die Neuplanung auf jenem Areal gegeben, auf dem früher die Selve untergebracht war. So wächst und wächst die elftgrößte Schweizer Stadt: 30 000 Einwohner zählte sie noch 1960. 1990 haben schon 40 000 in Thun ihre Heimat gefunden. Eine Heimat mit Grenzen jedoch: Dunum, aus dem Gallischen: die eingezäunte, durch Palisaden befestigte Siedlung.



das Haus brannte und war, so ein Pech, nicht mehr zu retten. Der Marktfecken Thun mit seinem bäuerlich geprägten Hinter- und Oberland hat zunehmend Mühe mit dieser Markttradition. Auf dem stadteigenen Munimäritareal soll ein Gewerbezentrum entstehen. Der Munimärit ist gefährdet, die Bauern sind verärgert. Politfuchs Eggenberg hat aber den Stier bei den

von 700 Arbeitsplätzen durch Restrukturierungsmaßnahmen bei den Metallwerken Selve. Die Arbeitsplatz-Bilanz fällt dennoch positiv aus: 5000 Arbeitsplätze hat der gewiefte Finanzstrategie Eggenberg in seiner Ära nach Thun geholt. Und viele arbeiten nicht nur, sie wohnen auch in Thun. Noch mehr Wohnungen und Arbeitsplätze sind geplant: Erst kürzlich

Die Gastronomiefachschule (mit der Feuertreppe), daneben der Saalbau in der Schadau und das leere Areal des Panoramahauses (im Hintergrund die Büchsenfabrik)